

## Buchbesprechungen

Judit ÁROKAY: *Poetik und Weiblichkeit: Japans klassische Dichterinnen in Poetiken des 10. bis 15. Jahrhunderts*. Hamburg: Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 2001. 344 S. ISBN 3-928463-70-5 (= Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens 135) € 36,00.

Mit *Poetik und Weiblichkeit* leistet Judit Árokay einen willkommenen Beitrag zur Erforschung der innerhalb der deutschsprachigen Japanologie wenig berücksichtigten klassischen Dichterinnen; daß die Studie aus einer ebenfalls kaum beachteten Perspektive betrieben wird – derjenigen der poetologischen Rezeption anhand von Materialien des 10. bis 15. Jh. – stimmt um so erfreulicher.

Im Zentrum der Darstellung steht ein vielfältiger Komplex von Fragen nach dem Vorhandensein geschlechterspezifischer Differenz, ihrer Manifestationsformen und Realisierungsmechanismen in der von männlicher Hand und Attitüde gepflegten Poetologie sowie – essentiell – den Konsequenzen eines solchen für die Positionsbestimmung des klassischen japanischen Frauenschrifttums im Kontext der Weltliteratur. Als theoretischen Ausgangspunktes bedient sich die Autorin des methodischen Instrumentariums sowie einiger generalisierbar erscheinenden Befunde der feministisch orientierten Literaturforschung.

Das erste der drei großen Kapitel befaßt sich mit strukturellen und institutionellen Voraussetzungen und Hintergründen der Heian-zeitlichen Frauenliteratur: den Frauenpalästen und höfischen Salons als Schauplätzen der literarischen Produktion sowie der – lange dominanten – Teilnahme von Frauen an den Gedichtwettstreiten. Gegen die häufig entpolitisiert geübte Sicht auf die Frauenliteratur insistiert die Untersuchung auf Faktoren, deren Wandel zum Rückzug der Frauen vom literarischen Parkett führten.

Das zweite, umfangreiche Kapitel enthält achtzehn aus Aussagen der Poetologie gewonnene, chronologisch gruppierte Bilder klassischer Dichterinnen von Ono no Komachi (9. Jh.) bis Kunaikyô (Ende 12./Anfang 13. Jh.), denen Skizzen zur jeweiligen literaturhistorischen Landschaft vorangehen. Den einzelnen Porträts wird ein gemeinsames Operationsmodell zugrunde gelegt: nach einem biographischen Abriß beginnt die Rekonstruktion der Gestalt anhand von Textstellen, wobei Motive, Traditionsmerkmale und durch die Kategorie des Geschlechts motivierte Beurteilungstereotype – kurzum die von der feministischen Literaturforschung postulierte Selektivität – aufgedeckt werden. Die aus dieser Analyse resultierenden Befunde werden dann im letzten Kapitel zur Beantwortung der Frage nach Tendenzen in der poetologischen Rezeption von Frauenliteratur unter dem Aspekt der genus-bedingten Marginalisierung synthetisch ausgewertet. Das Fehlen expliziter weiblicher Traditionslinien, geschlechtsspezifische Klassifikationskriterien sowie den Ausschluß der Frauen von kanonbildenden Tätigkeiten bündelt die Autorin zu einem nüchternen und zugleich ernüchternden Ergebnis: Trotz reger Teilnahme am dichterischen Leben, Dominanz im Bereich der Prosa und aufgrund dessen exponierter, einer Diskriminierung scheinbar widersprechender Stellung innerhalb der Heian-zeitlichen Literaturgeschichte, unterliegt auch die japanische Frauenliteratur – bei Beachtung der Poetologie und Literaturhistoriographie – jener Unterbewertung und Vor-

urteilsstruktur, die den patriarchalen Kulturen eigen sind, und kann somit ihren Singularitätsanspruch nicht aufrechterhalten. Kritisiert wird in diesem Zusammenhang auch die apolitische, romantisch (oder gar romantisierend?) verklärende Betrachtungsweise der Frauenliteratur, die die Japanologie zeitweilig beeinflusste und aufgrund von Übersetzungen und Neuauflagen weiter tradiert wird sowie die oft (und oft axiomatisch) beschworene Weiblichkeit der Heian-Zeit als Konstrukt späterer Zeiten, als *invented tradition*.

In *Poetik und Weiblichkeit* betreibt Judit Arokay mit beachtlicher Sachkenntnis und methodisch geschärftem Blick die gründliche Demontage des Mythos von dem japanischen Frauenschrifttum als Unikum in der Weltliteratur sowie desjenigen von der autonomen Stellung der Kunst. Das Werk beeindruckt durch vorbildliche philologische Vorgehensweise, terminologische Sorgfalt und stetes Bemühen um begriffliche wie faktische Klärung. Angesichts ihrer akribischen Quellenforschung und Literaturrecherche erscheint es der Leserin leicht irritierend, daß die Autorin vom Standard abweicht und die Anzahl der „Uji“-Kapitel des *Genji monogatari* ohne weitere Erläuterung mit 13 angibt (S.284); womöglich rechnet sie den eigentlichen „Uji jûjô“ – die letzten 10 Romankapitel, 45. „Hashihime“ bis 54. „Yume no Ukehashi“ – die Überleitungskapitel 42. „Niou no miya“ bis 44. „Takegawa“ hinzu. Ferner könnte der Studie, vor allem an einigen Stellen des ersten Kapitels, ein zuweilen wenig erleuchtender Detailreichtum vorgehalten werden, während die Rezensentin sich einen auch quantitativ stärker ins Gewicht fallenden evaluativen Teil gewünscht hätte. Und wenn wir schon beim Wünschen sind: Ein über das bereits gebotene hinausgehendes, noch ausführlicheres Register erhöhe die Publikation schließlich in den Rang eines auch bequem zu handhabenden Nachschlagewerks.

Daniela Lieb, Köln